

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 24 (2011)
Heft: 6-7

Artikel: Schluss mit der Kleinkrämerei : Ansätze für eine gemeinsame Planung im Metropolitanraum Zürich
Autor: Marti, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHLUSS MIT DER KLEINKRÄMEREI

Ansätze einer gemeinsamen Planung für den Raum mit fast zwei Millionen Menschen.

Der Metropolitanverein Zürich entwirft Bilder:

Text: Rahel Marti*

Eine Gartenstadt des 21. Jahrhunderts. Das Kultivieren der räumlichen Vielfalt. Und gezielte Standortstrategien für alle Teilräume. Das sind die Untertitel zu den drei «Metrobildern», die im Rahmen einer Testplanung entstanden sind. Auftraggeber ist der Verein Metropolitanraum Zürich, den acht Kantone gegründet haben und der bewirkt, dass man in diesem grossen Gebiet ohne Grenzen denken darf (siehe Kasten). Die drei Bilder – im Folgenden beschrieben – bieten erste Entwicklungsideen. Ihre weitere Verwendung ist noch offen. Sie könnten in ein gemeinsames Raumkonzept des Vereins, vielleicht dereinst sogar in einen gemeinsamen Richtplan münden.

BILD 1: GARTENSTADT Stadtlandschaft?

Die Planerinnen und Planer des Büros Yellow Z streifen durch den Metropolitanraum und lassen ihn anders: Als Landschaftsstadt. Die zahllosen ländlichen Siedlungen und Zwischenräume gelte es, gezielt zu entwickeln. Zur Unterstützung greift Yellow Z auf zwei historische Planungsmodelle zurück: Die «Garden City» des britischen Sozialreformers Ebenezer Howard von 1900 und die «Dezentrierte Konzentration», die Armin Meili in den 1940er-Jahren propagierte. Beide Modelle seien im Metropolitanraum Zürich angelegt: Die gute Erreichbarkeit, das polyzentrische Städtchen, die überschaubare Grösse, die Nähe, die Vernetzungen, die räumliche Durchdringung von Stadt und Landschaft, nicht zuletzt die intensive Nutzung einer fruchtbaren und ressourcenreichen Landschaft. Kurz: «Die Gartenstadt ist der Schweiz aufgrund der dezentral verlaufenden Industrialisierung in die Wiege gelegt.»

Doch Howards Gartenstadt war nicht nur städtebaulich, sondern auch agrarisch autonom gedacht, sich selbst versorgend also. Was sein Modell in unseren Zeiten der Ressourcenschonung aktualisiert. Gerade das Wachstum biete der Region die Möglichkeit, sich als Gartenstadt des 21. Jahrhunderts zu profilieren, sagt Yellow Z. Entlang starker Leitplanken: Der Ausbau muss nachhaltigen Konzepten wie der 2000-Watt-Gesellschaft gehorchen, der Metropolitanraum ausreichend Obst und Gemüse produzieren, seinen Energiebedarf mit Sonne und Wasserkraft decken, den CO₂-Ausstoss innerhalb des Raumes ausgleichen. Erste Berechnungen des Teams überraschen: Der selbst versorgende Metropolitanraum ist möglich. Raumplanerisch heisst es, die Siedlungsentwicklung auf die landwirt-

schaftliche Nutzung auszurichten, das Bauland in der heutigen Ausdehnung einzufrieren, die Siedlungen nach innen zu verdichten – Ziele, wie sie theoretisch längst gelten.

Wie stellen wir künftig Energie und Nahrung sicher? Die «Metrogartenstadt» wirft brennende Fragen auf. Yellow Z will sie aber nicht als Vorgabe, sondern als Möglichkeit verstanden haben, und schreibt milde: «Die «Metrogartenstadt» ist ein Denkanstoss zu einer landschaftsbasierten, hoch urbanen Region Zürich, die damit zum Vorbild für andere nachhaltige Metropolitanräume werden könnte.» Nehmen wir das Bild ernst, wird es unbequem. Weiter gedacht, ist es ein Vorschlag für eine ärmere Schweiz. Fazit: Die Gartenstadt ist da, nur gärtner wir darin noch nicht.

BILD 2: VIELFALT KULTIVIEREN Welche

Räume und Teilräume machen die Metropolitanregion aus? Welche Merkmale und Qualitäten stechen hervor? Welche davon entfalten sich, welche sind bedroht? Berchtold Krass, Studio UC und Integral Ruedi Baur – das einzige nicht in Zürich ansässige Team – unterziehen das Gebiet einer morphologischen Analyse. Sie dient als Grundlage für ein vielfältiges, äusserst buntes Bild des Metropolitanraums. Das Team identifiziert darin 23 Teilräume und beschreibt sie mit detaillierten Profilen – da und dort vereinfacht und überzeichnet, um die Eigenschaften prägnanter herauszuheben. Manches wird neu präsentiert, vor allem die Räume zwischen und neben den Kernstädten. Ein Beispiel ist das Zwei-Seen-Städteband von Cham-Zug-Baar bis Luzern. Das Team beschreibt es als Hochleistungsraum mit zwei Köpfen, mit grossmassstäblichen Bautypologien entlang eines Infrastrukturbands, versehen mit grünen Durchlässen und natürlichen Grenzen wie Reuss und Höhenrücken. Einige der Eigenschaften entfalten sich unter der gegebenen Wirtschafts- und Baudynamik, andere geraten in Bedrohung. Um Letztere zu erkennen, schlagen Berchtold Krass eine planerische Wetterkarte aufgrund von Raumberechnungen vor: Sie soll als Frühwarnsystem anzeigen, wo sich Druckgebiete aufbauen.

Die räumliche Vielfalt sei eine der herausragenden Qualitäten des Metropolitanraums, sagt das Team. Diese Vielfalt gelte es zu erhalten und zu entwickeln, nicht konkurrierend, sondern diskursiv: Die Teilräume sollen sich untereinander besser erkennen, ergänzen und füreinander Aufgaben übernehmen können. Dieses Bild dient da-

bei als «Denkhilfe». Fazit: «Gemeinsam» ist das Zauberwort, es geht also mehr um einen Prozess, weniger um ein Ziel.

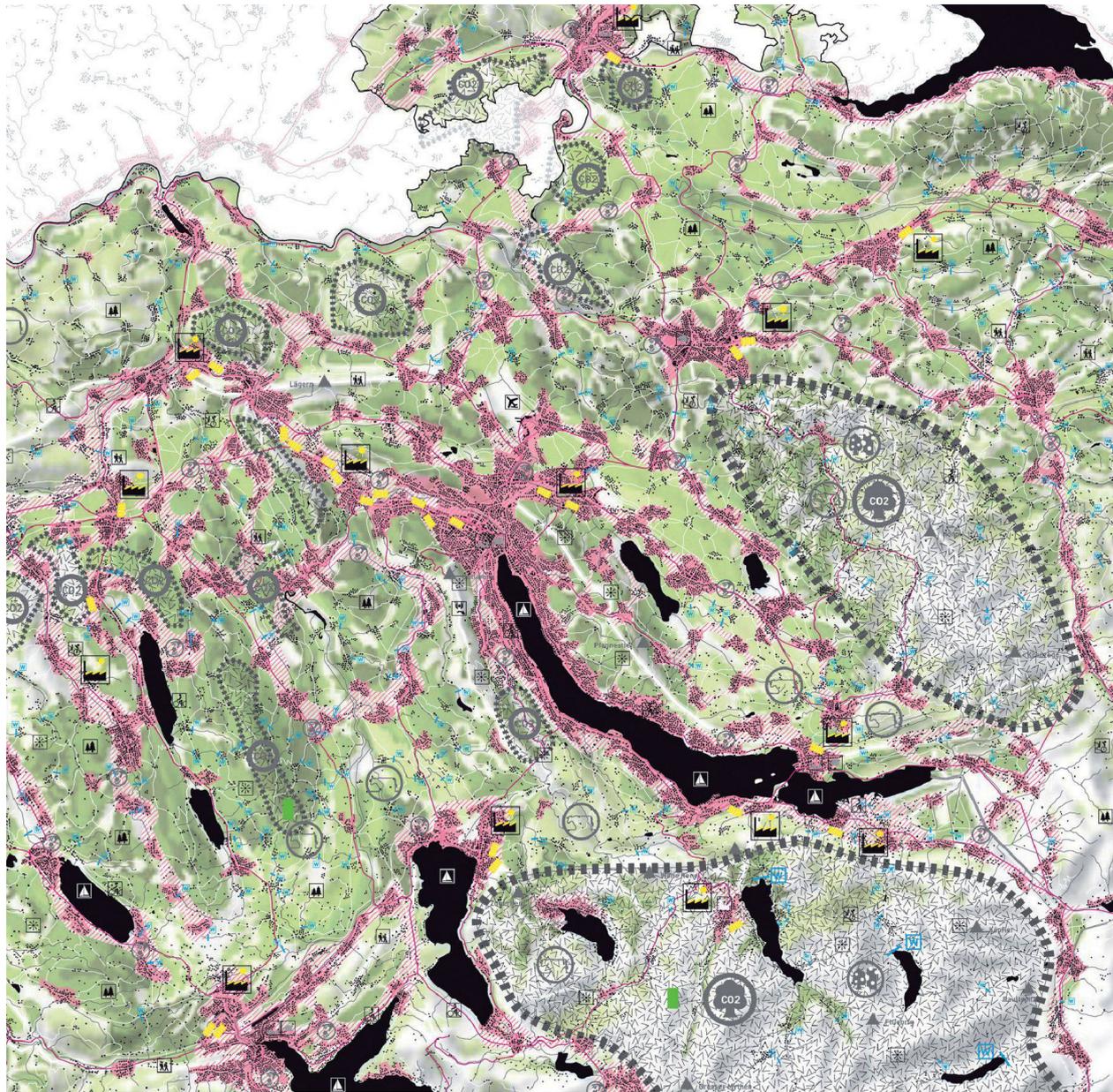
BILD 3: STANDORTMOSAIK Um bis zu

400 000 Einwohner und 200 000 Arbeitsplätze könnte der Metropolitanraum bis 2030 wachsen, prognostiziert die Statistik. Wo bringen wir das unter? Hosoya Schaefer Architekten orten zunächst die Wachstumsspielräume. Ihr Bild heisst «Standortmosaik» und zeigt mit seiner Farbskala die Elastizität und die Kapazität der Standorte: Zürich ist dunkelgrau, also kaum noch veränderbar, Limmattal und Glattal stechen dagegen pink hervor. Die Kernstadt ist Tor zur Welt und Daseinsgrund des Metropolitanraums, die Wachstumsmöglichkeiten aber liegen im polyzentrischen Stadtnetz. Dessen «kooperative» Vielfalt ist Notwendigkeit: Die Wortschöpfung meint, dass die Standorte kooperieren und konkurrieren und durch beides erst Qualitäten schaffen. Wollte sich der Raum erfolgreich entwickeln, müsse er das Mosaik weiterführen, lokale Identitäten verstärken, Zonen hoher Kapazität verdichten und Freiräume bewahren.

Aus ihrem Metrobild leiten Hosoya Schaefer Strategien für die Zukunft der Standorte ab. Von einigem hat man schon so oder ähnlich gehört: Die Region Glattalstadt könnte zum «Science Valley» und «Logistik-Ring» der Metropole werden, die Region Limmattal zum «Start-up Valley». Anregend ist, die Region Obersee als «Uptown» zu sehen: Mit der Altstadt Rapperswil, dem Vergnügungsviertel in Pfäffikon und den Wohnregionen darum herum bildet sie eine Alternative zu Downtown Zürich. Sie schliesst den Ring aus linkem Zürichseeufer und S5-Stadt, was am Seedamm eine neue Nutzung symbolisieren könnte, eine Seebühne zum Beispiel. Fazit: Im polyzentrischen Stadtnetz ist alles heute schon da, man muss es nur noch verstärken, was im Klartext Arbeitsteilung heisst.

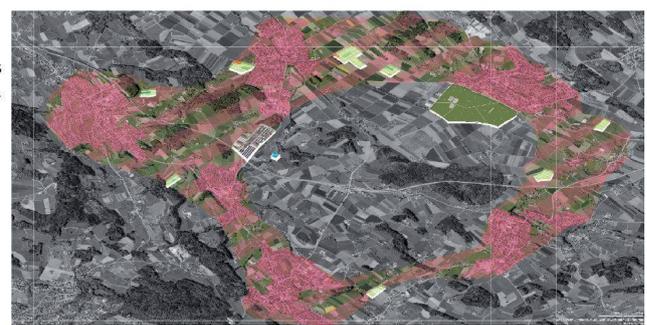
EINE STUDIE ZUR LANDSCHAFT Als zwei-

tes Projekt nebst den «Metrobildern» liess die Arbeitsgruppe Lebensraum für den Metropolitanraum die Studie «Parklandschaft» erarbeiten, die den Freiräumen und Naturlandschaften gewidmet ist. Ausgeführt hat sie das Zürcher Landschaftsarchitekturbüro Quadra. Die Studie will im Verein ein gemeinsames Verständnis des Raums als «Parklandschaft» und damit das Zusammengehörigkeitsgefühl wecken. Dazu >>



^Bild «Metrogartenstadt»: Der Metropolitanraum versorgt sich selbst mit Obst, Gemüse und erneuerbarer Energie. Das bedeutet die Siedlungsentwicklung auf die landwirtschaftliche Nutzung ausrichten, Bauland einfrieren, nach innen verdichten.

>Agrarland sichern in Form eines Saums um die Siedlung...



>... oder in Form eines siedlungsbegleitenden Bands.



^Verstreute landwirtschaftliche Nutzbauten bleiben wichtig für die Produktion und die Naherholung.

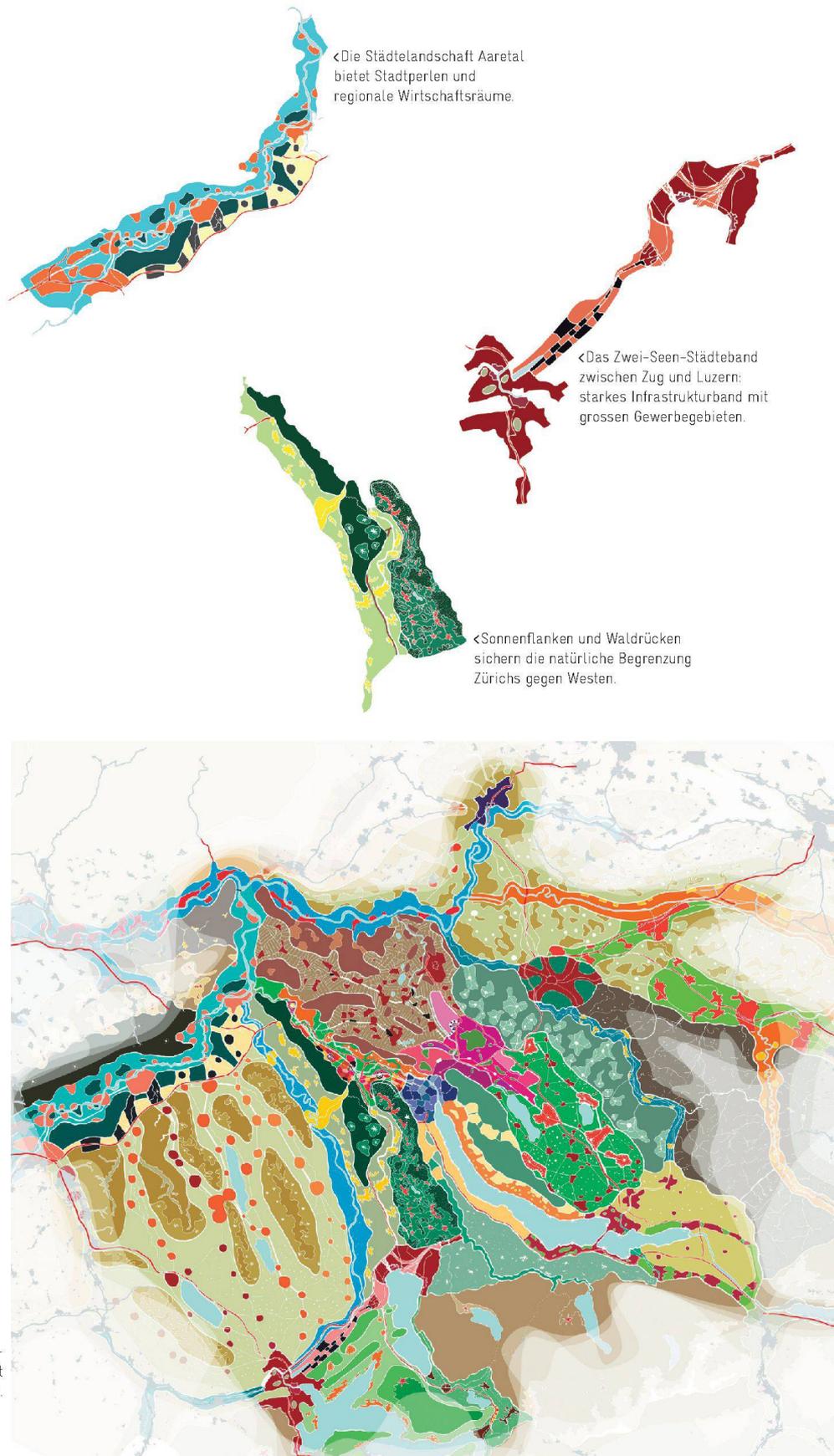
» schlägt sie Handlungsfelder vor: Die Pflege von Charakterlandschaften wie etwa das Schaffhauser Randengebiet oder Einsiedeln mit dem Sihlsee. Die Pflege der hier häufigen Wasserlandschaften, das Fördern regionaler Spezialitäten als Ausdruck der landschaftlichen Vielfalt und schliesslich ein Netz neuer, grosszügiger Parks in den Siedlungsräumen. In einem nächsten Schritt sollen Initialprojekte erarbeitet und breit vermittelt werden.

UND JETZT? Dass acht Kantone zusammenarbeiten, zeugt von der Bewegung, die die Raumplanung erfasst hat (nötig wäre allerdings auch der Einbezug Süddeutschlands). Die Menschen realisieren, dass die Zersiedelung existiert und dass es eng wird. Vom Metropolitanverein selbst hat die Bevölkerung dagegen noch kaum Notiz genommen; seine Flughöhe, auch jene der drei «Metrobilder», liegt ausserhalb der Reichweite von Gemeinderätinnen. Noch kommt der Metropolitangedanke der Gemeindeautonomie, der Steuerautonomie, den Verlustängsten und der Bestandeswahrung nicht in die Quere. Aber Leidensdruck und Nutzungsdruck wachsen. An der Metropolitankonferenz im Mai klagte ein Gemeindepräsident aus dem Knonaeramt, die Städte überfluteten seine Erholungsräume. Das ist der erste Schritt zur Zusammenarbeit, denn der Schlüssel liegt im Ganzen – und das Ganze heisst Metropolitanraum.

Die Arbeitsgruppe Lebensraum, ein Gremium aus 25 Kantonsplanerinnen, Stadtplanern und Standortentwicklern, diskutiert nun die drei Bilder weiter. Auch alle Vereinsmitglieder sollen sich dazu äussern können. Der nächsten Versammlung, der Metropolitankonferenz im Herbst, will die Arbeitsgruppe Vorschläge unterbreiten für einen Weg in Richtung gemeinsames Raumkonzept. Die Aufgabe ist schwierig, das Ergebnis offen. Denn keines der drei Bilder ist «fertig», diesen Zustand kann es hier nicht geben.

Neu an den Bildern ist, dass sie auf Kantons- oder Gemeindegrenzen verzichten. Sie bilden den funktionalen Raum ab, in dem wir längst leben. Das macht sie zu Lesehilfen und Ideengebern, auch kontroversen – auch für den Metropolitanverein, damit er sich selbst kennenlernen kann. Corine Mauch, Zürcher Stadtpräsidentin und seit Mai neue Präsidentin des Vereins, hat das begriffen: Im Gespräch mit der NZZ sagte sie, die Bilder böten «strategische Reflexionsarbeit über bestehende politische Grenzen hinaus». *Rahel Marti ist Mitglied der Arbeitsgruppe Lebensraum

»Bild «Vielfalt kultivieren»: Das Zauberwort heisst «gemeinsam», es geht um den Prozess, weniger um ein Ziel.





^Bild «Standortmosaik»: Im polyzentrischen Stadtnetz ist alles schon da, man muss es nur verstärken.

METROPOLITANRAUM ZÜRICH

2009 haben die acht Kantone Zürich, Aargau, Thurgau, Schaffhausen, Schwyz, St. Gallen, Zug und Luzern den Verein Metropolitanraum Zürich gegründet. 236 Gemeinden sind ihm bisher beigetreten. Der Verein vertritt 1,9 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner und 900 000 Arbeitsplätze – Zahlen, die an eine Grossstadt denken lassen, jedenfalls unschweizerisch viel. Der Verein ist eine sanfte Alternative zum Kantonsföderalismus: Er hat keine politische Entscheidungsmacht, tastet also die Souveränität von Bund, Kantonen und Gemeinden nicht an. Aber er erfüllt das Bedürfnis nach Denken und Handeln in der funktionalen Metropolitanregion – ein Raum, der keiner administrativen Grenze folgt und keine klare Form hat, den aber Verkehrsverbindungen wirtschaftlich, kulturell und sozial eng verflechten. Das neue Raumkonzept des Bundes fordert zum Planen in funktionalen Räumen auf. Und steht etwas in einem Bundespapier, hat es die bahnbrechende Phase meist hinter sich. Die funktionalen Räume gelten also längst als Handlungsebene der Raumplanung. Geschehen ist trotzdem noch wenig, der Metropolitanverein Zürich schreitet hier voran. Er hat vier Arbeitsgruppen einberufen, die ihn mit Projekten versorgen: Verkehr, Wirtschaft, Gesellschaft und Lebensraum, sprich Raumentwicklung. Die Arbeitsgruppe Lebensraum, geleitet vom Zuger Kantonsplaner René Hutter, hat das neue Feld nun mit der Studie «Parklandschaften» und der Testplanung «Metrobild» ausgelotet. Für die «Metrobilder» analysierten drei Teams den Raum seit letztem Sommer; sie sollen dem gesamten Raum erste Entwicklungsideen geben. Nicht in Form von Plänen oder Karten, sondern eben als «Bilder», um damit zwischen den Massstäben von der Richtplanung bis zur Architektur zu vermitteln und die Komplexität auf ein wahrnehmbares, also vermittelbares Mass zu reduzieren. Ein Fernziel könnte ein gemeinsames Raumkonzept, vielleicht gar ein gemeinsamer Richtplan im Metropolitanraum sein.

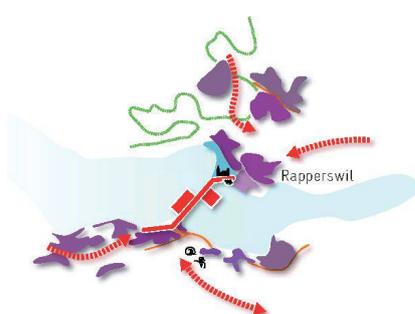
DREI METROBILDER

- >«Metrogartenstadt» von Yellow Z, Zürich/Berlin. Beteiligte: Michael Koch, Maresa Schumacher, Andreas Nütten.
- >«Vielfalt kultivieren» von Berchtold Krass Space & Options, Karlsruhe, Studio UC, Berlin, Integral Ruedi Baur, Zürich. Beteiligte: Martin Berchtold, Philipp Krass, Klaus Overmeyer, Axel Steinberger, Eva Plass.
- >«Standortmosaik» von Hosoya Schaefer Architekten, Zürich. Beteiligte: Markus Schaefer, Andy Westner.

MEHR IM NETZ:

Zum Metropolitanraum Zürich und seinen europäischen Verwandten:

>www.links.hochparterre.ch



^Die Region Obersee als «Uptown» zu Zürich positionieren.



<Das Herz des Metropolitanraums, wo sich S5-Stadt und linkes Zürichseeufer zum Ring um den Pfannestil schliessen.



>Die Region Glattal wird zum Logistikzentrum und zum Science Valley des Metropolitanraums.